

Der Mensch verschwindet hinter der Maschine

Bühne: "Metropolis" nach Fritz Lang und Thea von Harbou im Theater Bonn



Der Stummfilm "Metropolis" legte bei seinem Erscheinen 1927 einen Grundstein für den Science Fiction. Die UNESCO ernannte "Metropolis", eines der bedeutendsten Werke der Filmgeschichte, zum Weltdokumentenerbe. Als 2008 in einem Museum in Buenos Aires verschollen geglaubte Szenen wiederentdeckt wurden, galt dies als Sensationsfund. Zwei Jahre später zeigten unter anderem die Internationalen Filmfestspiele **Berlinale** eine restaurierte Fassung des Klassikers. Auch in Bonn war das Monumentalwerk über die Maschinenhaftigkeit des geordneten Gemeinwesens bei den internationalen Stummfilmtagen im Arkadenhof der Universität zu sehen. Nun wird die Geschichte des Filmklassikers in der Halle Beuel des Bonner Theaters inszeniert. In der von Jan-Christoph Gockel und David Schliesing für die Bühne bearbeiteten Fassung spielen Puppen eine große Rolle. Von den Schauspielern geführt, werden sie zu den Figuren der Geschichte. Wenn sich die Spieler von ihren jeweiligen Puppen lösen, wandeln sie sich plötzlich zu deren Doubles und zur jeweiligen Bühnenfigur. Für diejenigen, die keine ausgesprochenen Liebhaber des monumentalen Stummfilms sind, verwirrt dies zu Anfang der Inszenierung; zumal zentrale Charaktere der Geschichte versuchen ihre Kleider und Identitäten zu tauschen.

Ein Leitmotiv: "Mittler zwischen Hirn und Händen muss das Herz sein"

Der bis heute kostenintensivste deutsche Film wurde von Zeitgenossen der Filmpremiere als trivial, schwülstig, albern und pathetisch verrissen. Auch die Bonner Bühneninszenierung erzählt die Geschichte um eine ausgeprägte Zweiklassengesellschaft in der futuristischen Großstadt Metropolis mit zahlreichen Puppen oftmals schwerfällig. Joh Fredersen (Wolfgang Rüter) beherrscht diese Stadt der Zukunft und residiert mit anderen Mitgliedern der Oberschicht hoch über Metropolis. Unter der Stadt schuftet sich ein Heer von Arbeitern an Maschinen zu Tode. Die Klassenverhältnisse geraten ins Wanken, als sich Fredersens Sohn Freder (Hajo Tuschy) in die Arbeiterführerin Maria (Mareike Hein) verliebt. Der Erfinder Rotwang (Michael Pietsch) erschafft zeitgleich einen stählernen Maschinenmenschen, dem er das Aussehen Marias verleiht. Die falsche Maria hetzt die Arbeiter auf, die ihre Maschinen verlassen.

Das Unheil nimmt seinen Lauf und es gilt Metropolis vor dem Untergang zu bewahren. Die gigantische Stadt der Superlative aus Langs Film kann das Bonner Theater natürlich nur schwerlich nachstellen. Auf der Hauswand vor dem Theatereingang prangt in großen Lettern "Metropolis" und großräumig wurden verheißungsvolle Plakate verteilt, mit Slogans wie "Die Maschinen sind lebendig geworden." Die soziale Spaltung symbolisierende räumliche Ungleichheit wird auf der Bühne eher dezent durch Abtrennungen angedeutet. So finden das Zusammentreffen der Arbeiter und das Liebesbekenntnis zwischen Freder und Maria unterhalb der Bühne statt. Für die Zuschauer wird diese Handlung im Bühnenzentrum live in Schwarz-weiß auf eine Leinwand projiziert. Eine Hommage an den legendären Film?

Wer leidet, trägt eigene Schuld in sich

Die Arbeiter selber bewegen sich wie Sklaven in einem mühevollen Kreislauf stetiger, unbefriedigender und stumpfsinniger Tätigkeiten. Ob sie nun telefonisch Kundenbefragungen tätigen oder an ihren Mini-Puppen arbeiten,

ihr Tun ist scheinbar unnütz und wird trotzdem gefordert. Denn sobald Arbeitersklaven der Maschine gegenüber eigene Bedürfnisse formulieren, ertönt stets eine automatisierte Roboterstimme mit den Worten: "Zugriff verweigert - Sie haben keine Berechtigung". Ein Highlight der Inszenierung sind die Auseinandersetzungen zwischen Freder und Joh Fredersen. Der Sohn wirft dem Vater vor, die Gefräßigkeit der Maschinen verschleße zu viele Menschen. Der Vater hingegen spricht von der "Mangelhaftigkeit des Menschenmaterials" und entgegnet seinem Sohn, er trage wohl eigene Schuld in sich, wenn er selber leide. Seinem Sohn rät er deshalb, sich das Leiden und die Schuldgefühle abzugewöhnen. So würde er sich gleich eine Begabung aneignen.

Dystopie des technisierten Kapitalismus heute aktueller denn je

Zahlreiche Verweise auf Fragen der Gegenwart, wie die stumpfsinnig anmutende Arbeit in Callcentern, der Robotik, NSA-Spionage und Datensammelwut thematisieren auf verwirrende und mannigfache Art die fortschreitende Verschmelzung von Mensch und Maschine. Obwohl sie in ihrer Vielzahl meist nur an der Oberfläche schürfen, sind sie nichtsdestotrotz interessant. Elektronische Geräte wie Smartphones, Tablets, Laptops und E-Reader verwalten heute tatsächlich persönliche Daten und werden so für viele Menschen unentbehrlich. Auch in der Medizin wird das menschliche Leistungsvermögen durch Erfindungen wie Herzschrittmacher oder elektronische Implantate stetig optimiert. Jan-Christoph Gockels Inszenierung vermag es kaum, Fritz Langs beeindruckende Bildsprache auf die Bühne zu transportieren. Sie berührt stattdessen aktuelle Diskussionen und hinterfragt, ob Freiheit aufgrund der Technikgläubigkeit des Menschen überhaupt möglich ist. Auch die Halle Beuel ist für Gockels Inszenierung ein **geschichtsträchtiger Ort**, haben hier doch zur Zeit des Zweiten Weltkriegs Zwangsarbeiterinnen Sackleinwand für die Front gewebt.

*Nächste Spieltermine in der Halle Beuel: Do. 21.11., So. 24.11., Fr. 06.12., So. 08.12., Di. 10.12., Do. 12.12., So. 15.12., Sa. 21.12. und Sa. 28.12. ab 19.30 Uhr. Zusätzliche **Infos** gibt es auf der Homepage des Bonner Theaters.*

Autor: Ansgar Skoda / **Bilder:** Thilo Beu / 21.11.2013

Artikel drucken